



# Frankenland

Illustrierte Monatschrift für Geschichte, Kunst, Kunsthandwerk,  
Literatur, Volkskunde und Heimatbuch in Franken  
Organ des Historischen Vereins Altbayreheim.

Redaktion: Dr. Hans Walter, hiesiger Archivar, Kreuzwertheim a. M.  
Druck und Verlag: A. Erlisch, Buch- und Kunstverleger, Dettelbach a. M.

**Bezugsbedingungen:** Der Band mit 12 Heften Mk. 4.00 jährlich, Mk. 1.20 vierteljährlich. Durch  
den Verlag kann bezogen werden Mk. 1.- jährlich. — Einzelhefte Mk. 1.75.  
Für alle Verordnungen wird 15 Btg. für Porto.  
Bestand unserer Bibliothek freigegeben, auch ausserwärts, bei mit besonderer Genehmigung der Redaktion geboten.

## Der Geharnischten Sonette 23.

Wir schlagen aufre Hieb' in einen Reimen,  
Dem Himmel haben wir die Hand und Schirmen:  
Ihr alle, die ihr lebet, seid so bösen,  
Und wenn ihr wollt, ja hört auch ihr's, ihr Fein.

Wir kämpfen: dich zu wollen im Weissen  
Des Landes, den Staat wir tragen in den Reihern:  
Und nicht schmerzen, wir wir hier empören,  
Nicht d'r zu lauten, als vom Feind geschoren.

Wir kämpfen, daß kein Vater nach dem Götze  
Woll fragen, und nach keinem Weib kein Götze,  
Kein Krüger fragen soll nach keinem Reime.

Und schimpfen, d' der Krieg, der immerwähret,  
Das ich nicht verstahe mit einer klugen Menn,  
Daß man ihn heile oder ihn schätze!

Richard Scherr. 1914.



## Friedrich Rückert und das Frankenland.

Von Dr. Peter Schöller, Gera.



Im Deutschlands Mitte liegt ein herrlich, heilig Land. Dieses Land ist umgürtet von herrlichgeformten Kampfbirgen der Anacht, von schimmernd schönem Bergem des Sandsteinfels, von einem heiligen Wall weißer Jurahöhen, in deren Tiefen versteinerte Wälder der Vergelt schlafen. Die Götze, die dieser Himmel umfaßt, ist weder ganz Hoch noch demüthig niedrig; aus kunstvollstem oder bürgerlichem Götze erhebt sich in weichen Ufern manches niedrige Götze aus Kalk- und Sandstein, in dessen Höhlen Hirsch und Über hocken. In weit aussehenden Schlangeneindungen verläuft dieses Land der Mainstrom, der fein und seiner Brüder Schwester dem König der deutschen Götze geführt. Gutlang dieses Riesens allen rauhen Land- oder Waldmäher, dessen blauschwarze Wälder, schwarze Ahornblättern Holme; Götze schauet auf sie herab aus Höhen über aus hohen Wäldern, Kapellen liegen aus dem Frieden hoher Götze hervor; Dörfer, aus schwarzem Götze um ihren hohen Kirchturm, Götze mit laßigen alten Thürmen, Götze mit ragenden Dornen hocken sich in ihrer Flut. Götze wolle über Berg und Tal, und über die milde, gebirgige Erde schreie ein hehres und hehres Götze.

Städlich der Main, der als ein Sohn dieses Landes dessen Götze und Schönheit während seiner Lebens ganz ausschließen darf, der wohl auch fremder Menschen Götze und Eimen kennen lernt, aber nach mancher Wanderjahre heimkehrt, um in einem grünen fröhlichen Tal zu leben und endlich in dem mütterlichen Götze sich zu betten, wie ihn sieben Jahrhunderten die Stammesgenossen rufen! —

Friedrich Rückerts Ahnen vom Vater wie von der Mutter her waren Kinder des Franconienlandes. Sein Großvater mütterlicherseits, Johann Friedrich Schoppach, reichthätiger Advokat in Schweinfurt, hatte die Schweinfurter Bürgemeisterstochter Sabina Barbara Stör zur Frau, ihre einzige Tochter,

Maria Barbara, des Dichters Mutter, war zu Oberdorf bei Schweinfurt geboren.<sup>1)</sup> Die Verheirathen österricherseits waren, einer Familienmigration zufolge, aus Würzburg in Franken nach Götters-Hilberghausen eingewandert. Der Großvater, Johann Michael Rückert, abelig Marktschaffischer Verwalter, zuletzt Waisenhausverwalter zu Hilberghausen, stammte aus Weiskirchen bei Heilbrunn, und sein Sohn Johann Adam Rückert, des Dichters Vater, war zu Schweinfurt im Jahre 1708 geboren. Er starb 1787 nach Schweinfurt und heirathete noch im gleichen Jahre Maria Barbara Schoppach. Als ihrer beider Sohn ward Friedrich Rückert am 16. Mai 1788 in Schweinfurt, im Göttinger vom dritten Stod des Hauses Nr. 2 (jetztem 376, dann 384) am Markt, geboren. Friedrich hatte noch sieben Geschwister, die er, der Mütter, alle überlebte; sie starben zum Theil im jüngen Kindesalter.

Über sein auch „die liebe Stadt mit dem garstigen Namen“ des Raabens Geburtsort und Land auch sein Vaterhaus so recht im Herzen der alten Reichshofs, in unmittelbarer Nähe eines der schönsten Kathäner des 16. Jahrhunderts, so freute die Stadt ihm doch zunächst nicht viele blühende Eindrücke vermitteln; denn als er erst vier Jahre alt war, verließen seine Eltern Schweinfurt und der junge Friedrich kam zunächst nur gelegentlich, zum Besuch seiner Großeltern, dorthin zurück. Sines aber hat schon in früher Kindheit trübseligen Eindruck auf ihn gemacht und ist ihm geliebter als sonstige Erinnerung an Schweinfurt im Gedächtnis geblieben: der Weinbau der Stadt an den schroffen Talhängen um Schloß Kalksburg. Nach der Aelbe, so meinte er, hätte man seine Vaterstadt eigentlich nennen sollen:

„Doch du lästest von des Brüdlergs  
Mutter gebornet, nicht Schweinfurt,  
Denn die Stadt des heil'gen Brüdlergs,  
Oben am der kirch' Weinberg.“<sup>2)</sup>

Young schildert er, wie er einmal als Mann mit seinen Kindern eine Wagensahrt nach Schweinfurt unternahm und die jungen Rückerts allmählich von fern schon das Land erriethen, wo man aus Raabens süßen Weis weißt.

„Du erkenn' ich erst mit Weis  
Doch in weiter Ebnen weiter;  
Nach bei mir weg über Weis  
Eben als Wind der Weisheit rührt.“ (I. 42).

Ja, darin war unser Rückert ein echter Sohn seiner Heimat: mit den Besüchern des süßen Rheines auf Erden wollte er nichts gemein haben;

<sup>1)</sup> Die Biographie über Rückerts Elternland hat in der Ausgabe von geschichtlichen Schriften von G. Bauer (Friedrich Rückert. Ein Biographisches Portrait. Braunschweig u. H., Göttinger, 1868 — Eine Skizzenreihe über Friedrich Rückert, und kritische Abhandlungen und Aufsätze. 2 Bände. Leipzig, Weidmann, 1873) angenommen. Manches kommt bei der Fassung aus eigener Forschung und Bekanntschaft her; doch ist besonders dasjenige über Ortshistorie, die in des Dichters Leben das Reich spielen.

<sup>2)</sup> Friedrich Rückert's Gesammelte Gedichte. Braunschweig u. H., 1868. J. B. Göttinger-Verlag. Bd. II. S. 44. Auf sehr sorgfältig geprüften Handschriften ist dieses Gedicht abgedruckt.

den Wein der Frauen und andere Weine hat er befangen und mit dem Schagen des rauschvollen Genießers genossen sein Leben lang und gar oft erstickte auch ihn aus dem höchstüchtlerten Reichthum ein goldener Dichterrauch. —

Mit dem Jahre 1792 begann die Zeit, die der junge Friedeich mit seinen Eltern und Geschwistern zu Oberlauringen verlebte. Der Ort war ritterschaftlich, höchstens Vater wurde als Amtmann des Freiherrn Karl August Truchsch von Weyhaufen dorthin berufen. Von allen Lebensjahren des



Bildnis Schillers im Alter von 17 Jahren.

Dichters haben die Oberlauringer Jahre sichlich den nachhaltigsten Einfluß auf seine Entwicklung ausgeübt.

Wer von der freundlichen, fruchtbarigen Staßfurtgegennd um Mühlberg über Scherbenfurt nach Herbesien wandert, dem erndert sich, sowie er die Kesperlandschaft betritt, deutlich merthar auch das Landstättensbild. Hügeliger wird das Gelände, aber löst sich der Niderlehen, friher grünen die Wälder, frohstaller wird des Waldes Waude, rinner die Luft. Saftige Wiesentäler, wie

das der Coeur, führen bis zu dem langgestreckten Saal der Hofkirche, aus deren prächtigen Säulern gar Brausigkeit und des Edelstirnsches Brillen zu dem höheren Gelände herabköm. Am Fuß dieser Bergmaße, nahe der frühgebornen Quelle der Coeur, liegt Oberlauringen im frischen Talgrund<sup>1)</sup>; freilich schauen sich seine Häuser um den schwarzemeren Hügel, den die Kirche mit ihrem alten, hohen Turm überragt. Wenige Schritte davon entfernt stand das Klosterhaus, Rückerts Wohnung; heute ist nicht mehr von diesem Gebäude zu halten außer dem heimlichen Barockrahmen der Türe und sehr beschriebenen Kreuzsteinen. — In dieser Gegend will Strögenach und Hohenbühl, auf die der frische Oben des Bergmaße hinabzucken, verliche Jung/Rückert die glücklichen Jahre, die er in den Grünerangabildern „Des Verformensarbeitsjahres Kinderjahr“ so warm geschildert hat. Es war ein Jugend, wie sie ein Bauernbub verliebt, aber ohne die harte Arbeit, die Kindern von Landknechten oft schon im jungen Alter das Kindliche nimmt, und erhoben durch die geistige Förderung, die seine gebildeten Eltern ihm angedeihen ließen. Sein Rahmwerk im Walde war Friedelich und seinem Bruder Heinrich zu hoch, sie holten es herunter; die Obstdäume der Bauern konnten sie alle, mehr, als dem Besten lieb war; Schweden und Schmetterlinge, Käfer und Grillen, Rothschinken und Störche besüllten abwechselnd das Rückertshaus und die Mutter machte schauen, wie sie auf gute Art des Besten wider los wurde.

Wirklich auch tiefer als Feld und Wald, Pflanzen und Tiere haben sich in Rückerts Erinnerung die Tierchen der Gegend eingegraben. Der gesunde Geist des Kindes erkannte mit scharfem Blick ihre Vergüge und Schwächen. Er hat sie uns alle geschildert, die kindlichen Originalk: den Gewatter Schneider, der sich die Hüfte der Kleiderstoffe aneignet und sie zu Angügen für seine eigenen Köder gelammerschoppelt — und den Krautzschneider Braunmann, der sich die Hingestappen mit des Kraut schneidet — und den alten, gütwilligen Pfarrer Späth, der dem jungen Rückert im Winter Unterricht in den alten Sprachen erteilt — und die Pfarrfräulein, die vor lauter Arbeit, ach, so klein geblieben sind:

„Im köstlichen Köcheln.

Im Nadeln Köcheln.

Im köstlichen Köcheln.

Im köstlichen Köcheln.

Im köstlichen Köcheln.

Die besten Köcheln

Und rühen sie im Köcheln

Von Köcheln, von Köcheln köcheln.“ (II 216).

Hier auch den Herrn Baron, den Krauter, der die Juden ins Dorf führt, um sie im Kartenspiel zu überlisten — und die Qualdige Frau, deren Kobergerid leider allguthapp ist. Wenn einmal ihr rümpiger Nisch zum Fenster hinauspringt und sich ein Feld verhascht, wie will sie dem Vater die Kräfte für die Heilung bezahlen?

<sup>1)</sup> Ihren Koberger in ihrem Buch „Nieder, Verlust und Nier“, Brauffen 1809, das Dorf Oberlauringen auf der „Nieder Köcheln“ entlang und die Gegend „um und rümpig“ nennt, so ist das natürlich seltsam, den Namen Köcheln (Nieder Köcheln) II. d. 216 geschrieben. Oben wenig sagt Oberlauringen rümpig von Oben — aber auch nicht möglich, wie Braun will, sondern verhascht. O. H. H. H. H. H.

Regen ja die Hirschen von Oberlauringen und von Weghausen, von Feinach und andern Hochbarrenen zum Teil die Spottlied, die andern jungen Käfert nicht wohnend war, ja hat er doch auch von mehreren seiner künftigen Bekannten viel geistige Anregung empfangen. So hat er die alten Lagenen gehört, vom Dorfbüch, der die Mutter Gottes beim Gehen aufstellt, von der Älter, die ob ihre Hochmutes für immer gittern mag, von dem Kreuzschneider, die Christi Kugel herausziehen wollten — und hat sie später in biederliche Form gegeben. Gedichte aber, die zu Wegweilern für ihn geworden sind, hat er im katholischen Pfarrhaus zu Weiskirchen, eine Stunde nördlich von Oberlauringen, empfangen. Der alte Pfarrer Neurer, begeistert für Dichtkunst und Natur, wies den Knaben hin auf die besten der alten und neuen Dichter und las mit ihm die rühmlichen Verleger Katal, Tibull und Propert,

„Darf er den ersten Dank

Verdacht mir im Gemüth?

Dem Weis, den er gemachet,

Der mich da hoch hochgeliet;

Ich hab von Romerföhler

Erwachen dar Get

Das aber, wenn der von dir umhau.“ (I 101).

Und sein Kopien erzählte dazu mit Reiztheit von fremden Vätern und Hirschen und den jungen Käfert nachsichte die erste geistige Schriftsucht nach dem Morgenland, in dessen blühenden Dichtergärten er später ein so vertrauter Gast werden sollte. —

So hatte der Knabe im Herzen Deutschlands, im hohen fränkischen Grenzland als fernestehendes Glied für Leib und Seele in sich aufgegeben: nun setzte der Jüngling die Lust der höheren Bildungstötten des Staateslandes. Von 1802 bis 1805 besuchte er das Gymnasium in seiner Geburtsstadt, von 1805 bis 1809 aber die Universität Würzburg. Der Geist dieser beiden Schulen war in einer bestimmten Hinsicht sehr verschieden. Als der junge Käfert zum ersten Mal dort am stillen Platz hinter der ehrwürdigen Stadtkirche Schweinfurte über die Schenelle des bescheidenen Staatsarchars aus dem Jahre 1802 schritt, da bot er eine Schule, die protestantisch-rechtschäftliches Selbstbewußtsein begünstigt hatte und die mitten in den Wirren des dreißigjährigen Krieges von helms anderen als von dem Schwedenkönig Gustav Adolf von weite ins Leben gerufen worden war. In den Räumen der Universität Würzburg lagerte weite immer noch mächtig der Geist ihres Stifter, Julius Schirn von Weiskirchen, eines der Hauptstörer der katholischen Gegenreformation in Deutschland. In einem Punkte aber waren die Schulen wie alle höheren Bildungsanstalten Staates einig: in dem gewissen religiösen und wissenschaftlichen Ernst, aus dem heraus sie geschaffen worden waren. Über der Tür des alten Schweinfurter Gymnasiums steht die Mahnung: *Compara tibi docturam senechis viaticum*: und darunter steht man: *initium sapientiae timor dei*. Wenn Staates berührte Weiskirchen wie einem Regimentskammer, einen Christoph Gluck, einen Joachim Camerarius, einen Kasper Zsch, einen Rufus Schöcherl hervorgebracht hat, so

laſſe man ſich ſagen, daß dies nicht allein durch die geiſtige Begabung des fränkischen Stammes möglich wurde: „Nur dem Graft, den keine Mühe fehlte, raucht bei Wahrheit tief verſenkter Vern.“ Das erübrigt ſich, zu ſagen, daß unſer Käden mit dieſem Studentenl. b. ſeinem Studium oblag. Freilich merkte er in Würzburg bald, daß er für das juristische Studium nicht geschaffen sei, und mahllich, aber mit immer größerer Beharrlichkeit, fand er in philoſophiſchen und ſchließlich in ſprachwiſſenſchaftlichen Studien ſeine Befriedigung; als Philologe verließ er die Univerſität.

Für die geiſtige, wiſſenſchaftliche und künstlerische Bildung des reifenden Jünglings hatte Würzburg, von dem eigentlichen Studium abgesehen, in mehr als einer Hinſicht Bedeutung. Ein Fremder kennt Würzburg nicht, ein-Fremde ſelbſt erſucht ſein eigenes Studentenleben nicht ganz, wenn er Würzburg nicht geſehen hat.



Kaiserstuhl Käden in Würzburg.  
 (Das Bildnis von Käden, erzählt 15. Jan. 1890.)

Nach dem Jahre, die Käden auf dem Lande und in einer kleinen Reicheshofe verlebte hatte, bei ihm das Leben in der ſchönartigen Stadt, deren Straßen oben fürſtliche Künſtler wie bürgerliche Beſcheidenheit anboten, jegliches, was eine fränkische Großstadt des kleinen Stils bieten konnte, verſchärft durch den eigenartigen, ringende in Deutschland hielten ſchönen Zauber, den jene haſtſchöpferiſchen Käden/Wiſſen um über Länder gesehen haben. Nach ſeinem Käden Studentenjahre in eine Zeit, wo man hier zu ſicheren vermochte, wenn auch damals ſchon die Romantik, ſehr ſe verſchiedenſt, das Gefühl für die künstlerische Bedeutung der Barockzeit zu gewinnen begann und auch in Würzburg die Welt noch einmal zu einem Schönleben erreichte.

Nach ein großes erwehnt in Würzburg Käden Geleit. Sein Herz, alle Zeit für Freundschaft empfänglich, fand damals zum ersten Mal einen treuen Gefährten an dem um ein Jahr älteren Christian Stodmar, demselben,

der später als weithin angesehener leburgischer Staatsmann die Wahl des Prinzen Leopold zum König der Belgier beforderte und auf dem Frankfurter Bundestag für Deutschlands Einigung unter preussischer Führung tätig war. In diesem letzteren Pariti stammte auch Kludert mit ihm überein; im Gegenzug zu vielen seiner nichtenden Zeitgenossen erwartete er Deutschlands Einheit nicht vom doppelköpfigen, sondern vom einköpfigen Adler. Im übrigen hat unser Dichter auch manchen Zeitgenossen im Laufe der Jahre genannt; der Zahl wie der Betrachtung nach fanden unter jenen Freunden die Stammesgenossen mit einem.)

Und wir hätte endlich zu Würzburg die Natur ihre Wirkung auf einen Jüngling verfehlen können, der von Kindheit an all ihre Barmen begierig in sich getrunken hatte! Zwar lebt der Hüter des Würzburger Kolossals das frische Grün des Waldes; aber wir wissen ja, daß für Kludert die Nebengehänge des Stein- und Leistenberges ein voller Ertrag sein konnten. Und in den Gärten und Geden vor der Stadt und vor allem im herrlichen Schloßgarten, wo die Springbrunnen plätscherten, da kostete ja auf grünem Rasen die Königin der Blumen, da schloßte ja im Gehäusch die Lieblichkeit der Säuglinge — da wart Kludert zum Dichter der Kosen, der Reizen und der Nachtigallen. —

Nach während der angehende Schicksal in Würzburg italierte, wurde sein Vater als Linnosozialwissenschaftler des neuen Großherzogtums Würzburg, das der Brüche vom Preßburg geschlossen hatte, im Jahre 1807 nach Rügheim<sup>1)</sup> bei Hofheim und 1807 nach Wehlach versetzt. Nach heute erzählt uns dieses letztere Städtchen durch sein mittelalterliches Geschick; in einem der hohen Stadelhäuser, die der Stadt mehr noch als ihre Mauertürme ein charakteristisches Gepräge verleihen, im sog. Landgerichtsgebäude, wohnte die Familie Kludert. Schon im Jahre 1809 kam aber der Vater als Kommissionsmann nach Obern und reiste in diesem nicht minder jähren, altertümlichen Städtchen bis zum Jahre 1825.)

So lebte denn auch der Sohn während der Jahre, die man als die schönsten des Lebens bezeichnen, in jenem Teil des alten Straßfeldgaues, der sich um die

<sup>1)</sup> Zu Rügheim, so zu Kluderts engem Verwandten gehörte u. a. Johann Heinrich Geyl, Sohn des aus Schwaben stammenden Hofkammersekretärs Joh. Elias Geyl. Der Vater in Würzburg, Würzburg und Rügheim lebte. Heinrich Geyl mit dem Kludert sehr seinem Jenseit Schicksal lang Zeit in Verkehr stand, hat sich als Mann in Würzburg aufgehalten und ist dort als Mitarbeiter an verschiedenen Zeitungen tätig gewesen; er lebte u. a. 1825 und 1824 Wehlach für das von Kludert redigierte Anzeigerblatt, wie G. Werrt (Vom Straßfeldg. S. 28 29) schreibt. Er starb 1825. Geyl war also durchaus nicht, wie Geyl'sche vermutet hat, nur ein Deutscher für Kludert Klerik.

<sup>2)</sup> Über Kludert Verwandtschaft bei Werrt. Vom Straßfeldg. S. 28 29 ist der wichtige Rügheim sagt nicht „in unmittelbarer Nähe von“; Geyl'sche von der „Botschaft“, sondern schon in Fußnote 2 von dem entfernt, nämlich von Hofheim im Tale der Rügheim.

<sup>3)</sup> Er wohnte zu Obern im Kommissionsgebäude. Schreiben an Kludert Vater im August des Jahres 1801 zu Schwaben; siehe unten folgt ihm ebenfalls vier Jahre später, am 30. Dez. 1803.

— In einem etwas kühnen geschriebenen Brief an Friedrich Schiller vom 20. Dez. 1814 äußert Kludert das Leben in einem kleinen Städtchen der ganz alten Zeit, wie es Oben war, lang und humorvoll mit den Worten: „Hier ist ihre Gode, sehr einige Lebensbeobachter, Dichters, Kyniker und Klügeligen.“



Täler der Saarnach, der Jp und ihrer Nebenbäche ausbreitet, in einer Region, gleich ausgeprägt durch Schönheit der Natur wie durch Reichthum geschichtlicher Erinnerungen. Zwischen maligsten Höhenzügen fließen Jp und Saarnach in Thälern dahin, die zu den schönsten Wiesengründen Deutschlands gehören. Breite, glatte, grüne Ströme fließt diese Täler, nur hoch im Lenz statt der Wassermellen Millionen von Strohhalmen wegen. Manoh gewaltiges Schloß ruht herabgelagert auf den Bergflanken oder auch im Thal, und nur eine freie Höhe erheben sich, den grünen aus der Ferne von Ost, Süd und Nord bedeutsame Stätten: die Hülsherg und die hohe Koburg liegen von Norden in die Täler hinein; von Osten herüber kömmt im Sommerdämmer das alte Bruchhülfenlocher Berg, schauet tiefem die jagdmanerbenen Juroberge Kerkigast und Gieselsberg; im Süden aber steht vor dem Horizont wie ein kleines, langes Hülfchen die Altemburg bei Saarberg. Auf solchen Höhen möchte man mit Küstler jubeln:

„Hügel! Hügel! Im ja Hügel  
Über Berg und Thal.  
Hügel! Um mein Berg zu steigen  
Ist der Mühsal Straß.  
Hügel, über Meer zu wandern  
Ist kein Mühsal.  
Hügel, Hügel über Erden,  
Über Thal und Thal.“ (I 284.)

Über in solchen Thalgründen wiederum möchte man sich in folgender Befriedigung sprechen:

„Hier laßt der ruhig dazwischen Hügel  
Die kleine blaue Berg hoffungsgeheiß  
Ist der Felsensteilheit in die Ferne zieh;  
Ist die die stille Bergmauer gemüß,  
Ist kleine müde in die neuen Welt,  
Ist über mich, und fühl, daß ich die.“ (I 285.)

Nach ein bescheiden Jauer dieser Region vertheilt seine Eintracht auf seinen Friedrich nicht. Hier hatte in jeinem Jelen, von denen kein geschriebenes Blatt Kunde gibt, ein Urweil gekauft, Ringwille und Stüchbergem angelegt; als für diese Täler das Morgenrot der Weltliche leuchtete, sah ein hochgenannt Herrmannen an Jp und Saarnach; dann bedängten sich von Osten verdingelte Schwärme Slaven tief herein, schließlich ward das Gebiet durch fränkische Kräftebesetzung ein Stück Frankenland. Mächtige Kriegergeschlechter, die von Altemstein und von Eichenstein, von Kausach und von Ketschan errichteten in der Hundelzeit ihre mächtigen Burgen, Niederbauten für die Blauen unten im Thal. Aus all dem erwuchs eine reiche, mehrwährige Augenbildung. Hier tauchen aus dem Thalbegrund die drei Jungfrauen auf, legen sich auf einem Stein und singen so wunderbarlich: hier reitet auf schwarzem Pferd der hohe neben dem zum Tod erschreckenen Wandere einher; hier erwartet das hohe Schneiderlein nacheinander alle die Krappen auf Berg Eichenstein; hier giebt, im Lenz aufgebahrt, der selige Überstrom von seinen Niedermüdenen Küssen gezogen durch den Gaa, die sie mit unermesslicher Kraft das Gefährt zu dem Hügel hinaufziehen,

wie er sein Grab haben soll. Dieser Reichtum der Gegend an lieblichen wie an unheimlichen Sagen wirkte auf Rückerts Dichtergemüth und mehr als eine Sage hat er in vollendetester Dichteweise mittheillich dargestellt: vom Irngedächtnis im Schloch — und von der Walkstapelle Maria Siegrich — und vom schließenden Schloppen ja Ebern — und von den beiden Schreitern, die gegenseitigen Bräutigam und Braut. Uns höchstes wohl erzählt er von der verjasteten Oeffnung übermannsbors bei Traganberf unfern Ebern. Sie ist ob begangener Dichtertaten wechslungen worden in den Schloppen hinein, mit Alten und Jungen, mit Mann, Weib und Weib . . . Der Dichter selbst hat noch als Knab' einen Streif von der Dorfstraße gesehen, aber auch den hat es wie mit Armen in den Saupf hinausgetragen, und wenn man's Ohr auf den Boden legt, so hört man, wie drinnen die heimlichen Wasser mühlen und fließen. Mit einem unnochwendlich schönen Schluß erhebt der Dichter die einfache Ortslage zu allgemein menschlichem Interesse:

„Wohl hat es auf der Erde  
Das Weib sein Glück,  
Wenn es wohl' als Schone  
Beschlagen, vor im Saupf  
Wird über die Dammstadt?“

Die Träger der Volkssage sind Trate aus dem Volke. In jener Zeit war man noch nicht soweit, daß die alten Sagen und Geschichten in schönem Geschickern den Schallstüchern gehalten wurden. Wenn Rückert den Sagenreichtum der Gegend kannte, so mußte er ihn aus unmittelbarem Verkehr mit der ländlichen Bevölkerung kennen gelernt haben. Daß Rückert diesen Verkehr nicht schätzte, wissen wir schon aus seinen Oberlausitzer Jahren her. In der Eberner Zeit hatte aber der junge Sprachgelehrte noch einen besondern Grund mit dem Volk seiner Heimat in enger Fühlung zu stehen: er hatte die Bedeutung der Volkssprachen für die Sprachforschung wohl erkannt. „Das Volk ist“, so schreibt er einmal an Schubarth, „daß ich viel Seligheit gehabt und sie ziemlich benutzet habe, das Interesse und meine Macht zu erhalten, vor dem ich immer mehr Respekt trage. Wie wünschte ich dem vortheilhaften Umgang etwas von einer lebendig quellenden Volkssprache zum seiner selbstgemachten heiligen Heiligtum!“ So ist es ja wohl nur Scherz, wenn Rückert in einem reizenden Gedicht sich als einem Liebhaber hingibt, dem kein hässliches Mädchen ob seiner hochheiligen Sprache nicht verfallen will:

„O wenn ich doch nur eine Frau  
Die hübschlich wie mit Dichtern,  
Die sie selber mich verfallen  
Der Liebe am Bestenstelle . . .  
O du hochheilige Sprache,  
Die bringt im Gange mir Leben,  
Wohl ich hab' hochheiligen Gottesd.  
Hochheilige Sprache und Wörter!“ (I 27).

Ja, es ist wirklich nur Scherz, wenn er sich seiner Kenntnis der heimlichen Volkssprache gespricht: sind ja doch wunderliche Ausdrücke und Ausdrücke, wie sich leicht beweisen ließe, in seinen Gedichten gebräuchlich zu finden, so der Brande wird

oft im Saal ganzer Gänge Rüderts den heimlichen Vortrittend sprechen hören. Auf Rüdert selber über der Verheirathung mit dem Volk der Heimat die Wirkung aus, daß er immer mehr die Zusammengehörigkeit mit ihnen fühlte; dafür ist ein schönes Zeugnis, was er von der Verlobung aus in einem Brief an Schubart am 2. Mai 1815 schreibt: „Das Freiwilligenwesen ist mir verhaßt: das Lügnerische Freikorps war doch nur eine vorübergehende Nothwehrmaßnahme. Wäre Ihnen Gott angethan, was Sie zu tun, und wofür Sie sich zu wenden haben; ja den Preußen werde ich mich nicht, so sehr ich ihre Anstrengungen achte. Ich gehöre nur zu den Franken.“

Doch Rüdert fand auch Leute noch viel tiefer erblickt, dafür sorgte ein berühmter Umsturz. Was läßt dem jungen Mann, der die „verflochtenen, tragischen“ Jahre des Nachwehrens, die „anziehlichen, tragischen“ des unruhigen Jünglings hinter sich hat, was läßt ihm Gottes Sonne doppelt hell scheinen, das Gras fröhlicher grünen, die Säume abhangender wachsen? Warum denn meint er, daß er an den Ufern der Natur sich werfen, voll Inbrunst um Hügel und Büsche, um Berge und Täler und um die ganze Wirklichkeit die Sinne schlingen müsse? —

Es waren Taster der Liebe, die Friedrich Rüdert in dieser schönen Gegend verlor.

Eine gute, herzliche Liebe hinterlief ihm auch, als er zu Reute weinend, ein Schindchen (nämlich von Obern, Agnes Müller, das Tochterlein des herrigen Aufwartmanns Friedrich Wilhelm Müller, kennen lernte. Sie war an Jahren und an Wesen einem jungen Roth vergleichbar; noch ahnte sie kaum etwas von dem Brautband der Liebe; die gute Neigung Rüderts war sie in ihrer Tiefe noch nicht zu erschaffen, so gern sie sich auch von ihm in den prächtigen Anlagen, die Herr von Freiffenthaus bei Werruth (halbwegs zwischen Obern und Hainmerybach) geschaffen hatte, bei geistigen Festen im Lenz (Schlingen ließ. Ihr gilt ein reizendes Gedicht, daß ebenso Rüderts Liebe zu ihr wie zu seinem Heimlande besingt:

„Deutschland in Europas Mitte,  
 Das in Deutschlands Mitte steht;  
 In des schönen Brautlandes  
 Mitte liegt ein kleiner Ort.“  
  
 In des schönen Brautlandes Mitte  
 Liegt die kleine, kleine Stadt;  
 In des schönen Brautlandes Mitte  
 Liegt der kleinen Stadt Haus.  
  
 Sagt ihr noch, warum ich immer  
 Mich um kleine Städte kenne,  
 Sie um meine Brautlande  
 Kleinstädter Mittelpunkt“ p. 412.

Über mitten aus fröhlicher Luft rief der Tod dieses guten Wesen, als es kaum sechzehn Jahre zählte. Rüdert, der noch schon von dem Glück geträumt hatte, die vollendete Braut zu besitzen, stand der Verheirathung

einem Haug von 41 Sonetten und schrieb darüber „Agnes' Lebesfeier.“ Und wenn man sehen will, wie ein junger, aber gottbegnadeter Dichter seinen Schmerz verküßt, so lese man das 34. dieser Sonette und fühle den Abgrund, der da fließt zwischen matterer, gebantfamer Sentimentalität und jugendlich-männlicher, gebantfender Refignation.

„Es müßte mir, ich hab' als eine Weib  
 In eine Grabes Tiefe eingegrab't.  
 Die Welt ist fern, dem Himmel gar, und  
 Jauch' die Krone nach dem Himmel streb't.  
 Laß aus dem Grab' durch die Welt geh'n  
 Der Lebenslieb' Ich, der die Weib' müßte  
 Der, durch der Weib' Augen ausgehöret.  
 In ihren Tönen wehrnd, Trauern geh'n.  
 Tu'm Hirge aus dem Himmel eine Laute,  
 Laß von des träumerrückigen Heilbruchs Gesag't  
 Gesag'te die die Herrschaft's Laute,  
 Laß tragt ihr Kind, so wo die Engel  
 die Mühsal abnimmt, und in Hören Laute  
 Die Tönen läßt aus dem Grab' der König!“ S. 333.

Neben der Freiheitlich von Rosenhanischen Familienkraft wurde Agnes auf dem Kirchhof zu Neumünster bestattet. Auf der einfachen Sandstele ihres Grabsteins, den eine feinerne Blumenkrone ziert, lesen wir noch heute, wenn auch schon nicht ohne Wehe, die Worte: „Hier ruhet die Hülle eines guten Mädchens, die sich Agnes Müller, war die Tochter des Justizrathen J. H. Müller und seiner Gattin U. geb. Wandeloch, geb. den 15. Nov. 1795, geb. den 9. Juni 1812.“ Nahe im Freiden die und ihr, du gutes künftiges Mädchen! Du machst ja nichts als eine Blume, die für kurze Zeit den Boden deiner Heimat schmückt. Aber du machst auch den Namen eines wahren Dichters glück, und so wirst du auch auf Erden unvergessen sein. —

Graher, vom Standpunkt des wirklichen Lebens aus, schien sich eine Neigung zu gestalten, die bald darauf Näder mit einem Mädchen verband, das ob der großen äußeren Ähnlichkeit mit Agnes Müller dem Dichter wie die Geliebte seiner ersten Liebe erschien. Es war Maria Elisabeth Gauß, Wirtstochter in der Gegend, einem Hofhaus an der Straße, die von Schloß Friedrichshof gegen Friedrichshof im Neumünstergrund führt. In diesem Hause erlebte sich Näder sogar einen Sommer lang ein und schmerzlos und dichtere, „Amargilla“ — unter diesem Namen besang der Dichter das Mädchen in einer Reihe von Sonetten — war aber „eine junge, wilde Heide“, die nur Dornen für den Kirchhauer trug. Näder ist sehr gütig recht ein, daß er und Amargilla nicht für einander geschaffen waren, und sie lösten im Freiden ein Verhältnis, das fast bis zur öffentlichen Verlebung geführt habe.

Einen im bestimmter Hinsicht merklich andern Charakter als das Verhältnis zu Agnes und zu Maria Elisabeth, die beide auf geistigem Gebiet dem Dichter hatten wenig bieten können, trug die Zuneigung, die Näder im Jahre 1814 zur Pfarrtöchter Friederike Heim in Giffelber (an der

inbergisch-meringischen Ortes) lebte. Dieses Mädchen konnte einem geistig hochstehenden Mann nicht nur durch ihre Schönheit, sondern viel mehr durch ihre nicht gewöhnlichen Eigenschaften gefallen; als Frau und Mäcen hat sie später das Leben ihres Schwiegervaters und ihres Mannes, des berühmten Rates Georg Kehler, biographisch dargestellt. Mehr als drei Jahre lang, bis 1817, verlebte sie mit Dichters mit einer aus Liebe, Freundschaft und Bewunderung gemischtem Zuneigung. Als auch dieses Verhältnis sich löste, waren Kiederts Wundenjahre des Drogens zu Ende. —

In der Gaubertette, die südliches Land und fränkische Menschen in jenen Jahren mit Kiedert verband, darf ein bedeutendes Glied, wenn auch gering genannt, nicht verschwiegen werden. Es war das Verhältnis des Dichters zum fränkischen Adel.

Unter dem Adel aller deutschen Stämme sprach der fränkische seit alten Zeiten sich ein gewisses Vorrrecht zu. Die Namen der fränkischen Grundherren waren dabei gewesen, als die Merowinger, als die Karolinger das große Reich der Franken und das neue Kaiserreich schmückten; sie hatten mit dem gewaltigen Kaiser fränkischen Stammes, einem Karol II. und seinen Nachkommen, über dem Feinde triumphiert; die christlichen Uebeltäter im besondern konnten sich als Schächer der Reichsgrenzen argen Wunden und Wunden nicht geringe Verdienste zuschreiben. Woher soviel auch viele ihrer Geschlechter im Laufe der Zeit erloschen, mochten andere durch eigene oder fremde Schuld verarmt oder verschuldet sein, so entsprachen dem Selbstbewußtsein des fränkischen Adels und Verherrlichung auch noch im spätem Mittelalter und in der Folge bedeutende Leistungen. Die vorantiken Kriegergehaltes Deutschlands im Osten wie im Westen waren fränkischen Stammes, und was einzelne Geschlechter wie die Schenken, in ihrem Gliedern zu landesfürstlicher Macht gelangt, im 17. und 18. Jahrhundert für die Kunst geleistet haben, das wird nicht vergessen werden.

Der fränkische Adel mit Bedauern in Kiederts Leben schon bald, sah sein Großvater wie sein Vater ritterliche Tugenden geübt waren. An dem Schicksal von Weiskopfens heimlich war nicht, was den Knaben und Jüngling besonders für den fränkischen Adel hätte begeistern können; auch hatte er sich selber die Pflege der Jägerei auf den Roden, die Freude der fränkischen Ritter zu Grunde gerichtet haben. Zudem Mies der Blind, der in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts aus Straßburg her reichte, überhaupt den Hinweis von so manchem Uebelthäter weg. So trauete Kiedert in dem Gedicht „Der Rittersatz und seine Nachbarinnen“ höflich sagen:

„Wer weiß, was eilig zu behüten  
Die Ritter haben, und zu Hütern  
Sie heißen einheimischen Reiche,  
Von dem für sich ein Abenteuer;  
Wir gehen unter Knechtstau  
Und haben unter Greville.“ (II 344).

Über andere Mitglieder des fränkischen Adels, mit denen Kiedert in den späteren Jahren in Beziehungen trat, waren geeignet seine Meinung in diesen

Paar ganz ungestaltet. Da war der ehemalige, hochgeachtete Reichsritter Sigmund L. von Reichenau († 1826), Schloßherr zu Kottweinsdorf, der dem jungen Dichter ein bewundernswürdiger Förderer wurde; da war ferner der Schloßherr von Gersath, der lebenswürdige Gönner von Freiliffenau. Aber am besten in Rüderts Leben eingegriffen hat der alte Christian Truchsch von Weihenhausen, Schloßherr der Wettensburg.

Dieser Mann, den Jugendfreunde wie ein Georg Berber und Johannes von Müller ihren Gög von Verlichingen nannten, hatte seine militärische Laufbahn als kaiserlicher Kürassieroffizier am Hofe von Hofen-Kassel mit dem Rang eines Majors abgeschlossen und sich auf sein Schicksal zurückgezogen, um dort bei Raast und der Brandtschall zu leben. Unermüht, versammelte er oft eine Zahlrunde von geistig hochstehenden Männern und Frauen um sich und kammen wie Theresie, Königin von Bayern<sup>1)</sup>, Karoline v. Wolzogen, Jean Paul, Johann Heinrich Voss, Jean de la Motte-Fouquet, Gustav Schmal werden für alle Zeiten als die Namen von Dichtergästen dieser fränkischen Wartburg genannt werden. Wie alle schien bereits damals der junge Rüdert zu übermahlen, denn der alte Burgherr für die Zeit seiner Anwesenheit hies den jagdomme Oberrentkammer einräumte. Wenn der Dichter von dessen Treibern hieselbstkam, so lag vor ihm der weite, hügelige Höhen mit dem schmalen Südlichen Hofstein in der Mitte; links in der Ferne grühte im die kleine Wand des Stölgerrathes mit ihrem Hügel, dem Gabelstein, rechts aber hingen die mächtigen Klüften des Rhöngebirges über das flache Land empor. Und hier, besichtigt und gelehrt von dem alten Truchsch, der dem jungen Feuergeist wie einem Sohn liebt, dichtete Rüdert 1814 und 1815<sup>2)</sup> „Ober ohne Zahl“; von hier aus eilten seine Gedanken in den Sternjahren der Befreiungskriege hinaus zu den kämpfenden Brüdern und lehrten, in die Ferne geharnischter Sonette gegossen, wieder in die Heimat gerückt; hier lag er, die Wettensburg im Rücken, gegen die Nacht zu im hohen Saal und ließ sich von stürmischen Salmen die alte schöne Geschichte von Blume und Weibstume erzählen, um sie dann, in süßigen Tempeln nachzählt, seinem eheerlichen Freund vorzulegen. In dem Saal, wie einst Georg gegen seinen Märcen, wie Goethe gegen seinen Grafen Langel, legte Rüdert sein Lebens gegen diesen fränkischen Edelmann, denn er noch im Jahre 1835 folgenden wunderbaren Bericht der Dankbarkeit gesetzt hat:

... In Träumen ist mich nicht das Glück gewendet,  
 Dem heimlich, wo ich mehr Vorher lag,  
 Wie auf der Wartburg jener Götterred.  
 Er aber, der gefraut mich Verstellung,  
 Der als Baugher überlides Studier,  
 Um des ich meine Jugend Nacht blüht;

<sup>1)</sup> In ihrer Vermählung (Er war bekanntlich eine geborene Prinzessin von Coblenz-Gölkheim) hatte Rüdert am 12. Okt. 1810 die „sehr glückliche“ Hochzeit.

<sup>2)</sup> Zum ersten Mal wurde Rüdert dem alten Truchsch schon 1807 vorgestellt und wieder in den folgenden Jahren des Schloßherrn über „seiner Aufnahme“ auf der Wettensburg; erst im April 1814 wurde er durch das stiftliche Einladung angesprochen.

St. meines alten Lehrers über Todtes  
Kochbücher Pflegen, der ihn nie verläßt.  
Tobungssagen ist mein ganz Trachtlich.

Wie kam ich oft die Sonnenburg umdehnt,  
Die gottlich, wo ich leb' heimisch war,  
Zum Grab gelangt ist langh' ihm müder Ernt.

Kam über seiner Kiste ich der Ehrent,  
Ist friedlich der Scherzlicher Spiel  
Wie kam von ihm geklungen helles Wort!

Dies Kiste auch von müßigen Dichtern  
Soll ihm gerecht sein Tagelohnen lauern.  
Nicht weil es mir, nur weil es ihm geht.

Den wach' es mit dem Woes der alten Mauren  
Ist mit den Weibern unter jenen Mauren.  
Die kam noch süßen bei der Nachtlich Schauern  
Das hier und Wandler von der tiefsten Trauer." (S. 109).

Nachdem auch noch sagt das einfache Krautwurzschloß<sup>1)</sup> „aus maldirger Hügel  
Wine“ rümpet. Von dem Malagen freilich, die der alte Trachtlich (dort), ist mancher  
nicht mehr erhalten; vermuthlich auch ist das „Nichterschloßchen“ auf dem Nachbarn-  
hügel, von dem aus man einen schönen Blick auf die Burg genießt. Wer aber  
unter dem Schuttenhaub der wachtrellen Säume, die den Schloßberg ummauern,  
heute befindehret, der beste daran, daß hier von hundert Jahren zwei verden-  
hafte Wehthürnen derselben Weg gingen und von der Zeit der Zeit, von Kunst und  
Leben sprachen: der Alte mit dem Jungen, der Ritter und der Sänger. —

Das Koffbarke, was uns die Erde bieten kann, giehen wir alle aus dem  
heimathlichen. Über niemals über den Wehthürnen des heimathlichen Kirchnerens  
hinausgehen, das verrät doch einen kleinen Geist und ist weder heilbar noch  
rauh. Dem fränkischen Stamm kann man sicherlich nicht den Verstand maßen,  
daß er allgerst an der heimathlichen Schelle steht. Seine Söhne haben sich nicht  
in einer einhundertjährigen Wehthürne beisehen, daß sie leicht andernorts in  
heute Sitten und Maßen sich ge- (hören) und mit reich gegreifender Verden-  
tast die neue Heimat auch unter fremdem Himmel sich ge- gründen vermögen.  
Und auch den Franken, der sein Leben auf alle Fälle in der Heimat beiführen  
müßte, steht wohl einmal im Leben der tief im Frankenblut liegende Wehthür-  
trieb, der eine solche Verfaßten ge- tollühnen Wehthürnen trieb und so beharrt ganz  
Schwanden der altnahmen vordischen Welt machte.

Nach unser Rückert hatte seine Wanderjahre; freilich war sein Aufenthalt  
in der Fremde so gut wie niemals mehr und gerdies. Die Reise, die ihn im  
Jahre 1830 nach Göttingen führte, hinst dem Zweck sich dortselbst dem Dichter-

<sup>1)</sup> Über den Charakter der Jahreszahl 1830. Erwähnung im 17. Jahrb. wie der Wehthür-  
hügel hört. — Von dem Verhältnisse des Christen Trachtlich um die Pfinge gänzlich über den  
gibt auch die in den Schloßanlagen heiliger Malageniger, von einer Regel heiliger Maßen  
Kante, der die Zeitlich folgt: „Der stromlich-verhältnisse d'heuten Wehthürnen und dem We-  
hthürnen Wehthürnen-Schwand.“

grad zu erwerben, im gleichen Jahr noch ließ er sich in Jena als Privatdozent nieder. Bei der Inauguraldisputation erregte Rückert durch die überlegene Art, mit der er hinc und mit alten Rhythmen behängtem philologischen Gegeiz abfertigte, Entzürne des Beifalls, aber auch den Neid und die Mißgunst der Betroffenen. So verläßt er 1812 die Stadt, die ihn auch sonst nicht besaßte, und kehrt in die Heimat zu seinen Eltern zurück. Dem kurzen Aufenthalt in Jena folgte ein noch viel längerer in Jünaau, wobei ihn der Kurfürst von Mainz und Großherzog von Braunschweig Karl Theodor Freiherr von Dalberg als Professor an das Gymnasium berief. Ohne überhaupt nach im Schulhaufe gewirkt zu haben, gab er, als der Freiheitshauch des Jahres 1812 zu wehen begann, sein Amt wieder auf und verließ die Stadt. Nur die Rücksicht auf seine damals unbefriedigende Beschäftigung und die dringenden Verhoffungen seiner Eltern hielten ihn ab sich persönlich an den Befreiungskämpfen zu betheiligen. In Schwabenland führt den jungen Privatgelehrten das Jahr 1815. Auf Verweisung des Ministers Karl August Freiherrn von Wangenheim, des damaligen Kurators der Universität Tübingen<sup>1)</sup>, ließ ihn, der durch seine Gedichte unterdessen schon bekannt geworden war, die Göttinger Verlagsbuchhandlung ein, zusammen mit dem seinerzeit vielgenährten Epigrammatiker Joh. Christoph Friedrich Haug, einem Jugendsfreund Schillers, das Stuttgarter Wochenblatt zu redigieren. Der Aufenthalt in der schwäbischen Residenz, der auch nur kaum zwei Jahre währete, hat dem Dichter in dem Lebensalter, wo des Mannes Keife sich vollendet, die Bekanntschaft mit trefflichen Männern verschafft, vor allem mit dem um ein Jahr älteren Ludwig Uhland, den er in einem Gedichte seinen Freund nennt. Wer konnte ein angiehernderes, stolzes Bild sich denken als diese beiden Freunde nebeneinander! Dem mittelgroßen, jüdischen Schwaben mit dem mächtigen Schädel, dem energischen Gesicht, dem fest und klar blühenden Munde Augen, der spitzen Nase, und dem Franzen Rückert, schlank und hochgebaut, um mehr als Hauptrolänge ob dem Freunde ragend, mit dem lang und üppig auf die Schultern wallenden Bocke und den schliefenden Feuerzangen — jeder eine produktive Verstärkung seines Charakters, beide zum Gelehrten wie zum Dichter geschaffen, wenn auch von verschiedensartiger Begabung: der Schwabe mit harten politischen Gesinnungen, der Franke für poetische Politik nicht geschaffen<sup>2)</sup>, aber beide doch wieder einzig in dem Geschlechte für deutsche Freiheit, in der Schicksale nach deutscher Einheit.

Freilich, die Hoffnungen auf deutsche Einheit und Freiheit wurden grade damals immer heftiger geleistet, die Parteien immer verbitterter. Was Rückert mit so vielen andern hochgenierten Männern unter der immer härter einsetzenden

<sup>1)</sup> Nach einem Brief Schillers v. Trudisch an Zarnow vom 14. Sept. 1815 hatte Rückert die Bekanntschaft Wangenheims auf der Veranlassung gemacht; er wurde zu einer Lebensverpflichtung, Wangenheim hielt als Ob-Präsident zu Tübingen am 19. Juli 1816.

<sup>2)</sup> Schiller ist missversteht gesagt, daß Rückert für die Politik unerschwinglich gemacht ist. Im Gegentheil, er nahm lebhaften Antheil an allen großen politischen Entscheidungen und hatte selber eine sehr politische Weltanschauung. Schwabe hatte aber, daß politische Dinge ihn außerordentlich verhielten, so gradezu heftig nichtverdrönde konnten (vgl. den Brief Carl Müllers an Barth, 14. Juni 1816) zeigte er, daß er — kein Politiker war.



Reaktion litt, denn hat er in einem seiner allerhöchsten Gedichte ergreifenden Ausdruck gegeben: „*Verpflicht!*“ ist es überschrieben.

„Wie ein verführerischer Strom  
Ist das jugendliche Blut;  
Wo in Wäldern sich regt die Hand,  
Und er starrt das Erbverbot.“

Wie das forschende Blut sich kühlt,  
Nicht es weinend der Sommerstag;  
Erwählungsbedingung, die mich beglückt,  
Nicht, da kühlt zum Ewigem!“

Wagt nicht den Winter von:  
Wie die mehren im Herbstzeit.  
- Gedenke dir dich in Schül! und dich,  
Dir zum Schicksal in die und dich.

Glücklich hat, die Schicksal, und die  
dich beglückt, die mehren aus.  
Die du mehren und kühlen hat,  
Klagen in Streit und Wäldern.“ (I 25).

In den Begleitworten, die da auszuwählen, wollte auch Rückert wenigstens für einige Zeit gehören. Er gab Neujahr 1817 die Reaktionen des Moogenblattes auf und sah, wie vor ihm Goethe, im Juni des gleichen Jahres nach dem damals mehr als je geliebten Comé Italien. Viel hat ihm ja dieses Land gegeben: die Bekanntschaft mit geistreichen Männern und Frauen, mit Dichtern und Künstlern, die Anstalts des italienischen Volkslebens und vor allem der italienischen Volkserziehung, die ihn zu glücklicher Nachbildung italienischer Poesie reigte; aber es lag tief in Rückerts Wesen, daß er kein Italiensfreund war wie die anderen werden konnte. Wenn er an Goog's geprüfenes Ovidi Bandusia kam, so hat ihm das Uebersetzen seiner frühlichen Heimat ein, und dann beklüß ihn die Schicksal. In dieser Erinnerung sah er Gedichte voll Ehrgeiz und Wandernüchtern.

„ - O du Fremder, o du Fremder,  
Und zu keinem bessern Namen  
Nicht noch einmal nur, nicht noch einmal nur  
Gedichte im Traum!“ (V 26).

Schon Anfangs October 1818 verließ er mit dem hessischen Dichter Peter Daniel Amshaus Ritterdom die ewige Stadt, um zunächst nach Wien zu reisen. Von den Männern, die er in der Hauptstadt Oesterreichs kennen lernte, wurde der Orientalist Joseph von Hammer-Purgstall für sein Leben gewonnen. Die Bekanntschaft mit diesem Mann veranlaßte ihn nämlich endgültig zu eintäglichen orientalischen Studien; so fand der Sprachgelehrte Rückert in Wien den Weg zu dem Arbeitsfeld, auf dem er von nun an Theresen leistete und von dem gelobte Fruchtbringende Samen auch in den Garten seiner eigenen Dichtkunst hinüberlagern. Sonst verließ ihn in Wien nicht allzuviel — und zu Anfang des folgenden Jahres unangetastet er seine Eltern wieder und ansetzte frühliche Heimatluft.

Selbe zweifandzweijährig Jahre lang hat ihn von 1819 an das Frankenland nicht wieder von sich gelassen. „Näherer bejachtet genüßt die alten Orte, wo liebe Freunde wohnten“, konnte aber auch bedeutende Städte (städtischer Natur aussern).

In einer fast geraden Nord-Südlinie liegen im städtischen Franken die Städte Nürnberg, Bamberg und Regensburg, alle drei Kleinstädten in Franken. Nürnberg.

Bamberg hatte sich im Laufe seiner Geschichte unter den städtischen Städten zu besonderer Eignung, wenn auch ganz in städtischer Sinne, entwickelt; in dem alten Spruch: „Neben, Regensburg, Mainz und Bamberg, das ist Franken“ kommt dies richtig zum Ausdruck. Bamberg war geistliche Stadt wie Würzburg, aber es war auch weltliche Stadt durch seine Gründung und die ihm unter den deutschen Bistumsstädten gewährten Freiheiten; es war immer eine Hauptstadt städtischer Natur, die in seinem herrlichen Dom die höchste Stufe ihres Könnens erreichte, und es war und ist (höchstlich seiner Lage und Umgebung nach die schönste aller städtischen Städte. Näherer, der von Oberrhein aus naturgemäß leichte Folgerichtigkeit hatte Bamberg zu besuchen und schon 1811 hier mit dem Dichter und Schriftsteller Friedrich Gottlieb Wegel, dem Redakteur des „Städtischen Anzeigers“, zusammengetroffen war, hatte Bamberg übrigens in der Folge noch von einer ganz besonderen Seite kennen gelernt. Diese Stadt verstand von jeder die städtische Gabe Seite zu feiern in besonderer Weise, da sie von der Kunst der Natur hierin unterstützt wird; namentlich als Bamberg durch die Säkularisation zu einer kleinen Provinzialstadt geworden war, wählte sich die Bürgerchaft durch glänzende Volksfeste darüber vergesslichen. Am 18. Oktober 1814, als fast überall in Deutschland der Jahrestag der Vierziger Schlacht schicklich begangen wurde, schrieb Näherer an seinen väterlichen Freund Christian Schöcher, Superintendent in Kobach bei Regensburg, unter anderem: „Morgen werde ich wirklich nach Bamberg gehen, wo gar alle Trübsal im Jahr. Wie sich nur die Natur zu solchem Jubel bewegen können, da sie doch auch noch mit bei Leipzig“) auf der Seite der geliebten Stadt waren! Daran (heißt) vor lauter Freude niemand zu denken und das ist recht...“ Am nächsten Tage ging Näherer wirklich nach Bamberg und erlebte am Abend den Höhepunkt des Festes, als die lebenden Feuerbrände auf dem Kathol über der Stadt und rings auf allen Bergen des Bamberger Landes zum Himmel schlugen, während der Gipfel des Berges mit Taufsteinen freier Kirchen besetzt war, in deren Schüssel unaufl-

\*) Das hat vielen auch nicht angeführten Orten in Franken, die Näherer über ihn zu lesen haben (Nürnberg) wurde bei ihm von folgenden genannt: Gießhühnen, das er nicht erwähnen (den früheren Bräuer Selmer Schering) und seiner Seite, des Regensburger Heinrich Näherer (aber oft besucht; immer Namen bei Bamberg, beim Pfarrer Müller mit ihm verweilt war; dann Gesselfeld (nach der bayerisch-sächsischen Grenze, wo sich der Ort Gesselfeld (Hess) befindet. Die Regensburger und Bamberg u. a.) (Nürnberg) auf der Seite nach Nürnberg und Tübingen (bei Bamberg) zum Beispiel des römischen Städtens (Nürnberg) und der damals herrschenden Gemüthsgelehrten.

\*) Das Näherer (Nürnberg) hat ihm, das als allgemeine Kenntnis vorausgesetzt werden.

hürlich der Donner der Fehdezüge herein rollte.) Tiefen Gleichmuth machte auf Nüchtern die großartige Feier, in der, den grellenden oder spöttelnden Neomepeltiten ganz Trotz, hier in Deutschlands Mitte auch das heilige Herz sich geöffnet hatte, und er schrieb wenige Tage darauf zu Koblenz in das Familienalbum Johanns das Gedicht „Bismarck's des 18. October.“ —

Nach an einer häßlichen Bescheidenheit Sambergs in jener Zeit kann Nüchtern nicht wohl ganz ohne Vorübergangenes sein, nämlich an seinem Theater. Daß er es ab und zu besucht hat, läßt sich entscheiden aus einer Bemerkung in einem Brief an Schubart vom 12. Febr. 1815 (schließen: „Ist denn die Wienerische Kaiseroper“ (das romantische Schauspiel „Kaiseroper die Heilige“ von Zacharias Werner) „noch nicht bei Ihnen gegeben worden? Für die Samberger ist das ein gemachtes Problem. Das ist eine barbarische Substitutionsart.“) Schreit aus Nüchtern mit vielen Worten dem häßlichen Gleichmuth des damaligen Samberger Theaterpublikums (das sich für ein Drama „Kaiseroper“ natürlich vor allem des Stoffes halber interessiren mußte) kein allzu schmerzhaftes Zeugnis ausgestellt, so hätte andererseits die Tatsache bezeugen, daß das Samberger Theater wenigstens unter den Direktoren Graf Friedrich Julius Heinrich von Coblenz (1802—1809) und Franz Ignaz von Helldin (1809—1812) sowie besonders unter der maßhaltigen Leitung G. Th. W. Hoffmanns (1808—1812) in jeder Beziehung zu den ersten Bühnen Deutschlands gehört hatte. Eine größere Anzählung Nüchterns an dem Samberger Theater der damaligen Zeit hätte vielleicht seine Urtheile über romantische Kunst, die wir nicht selten, nehmlich bekräftigt. —

Nürnberg, an der Selbstgenüge des fränkischen Sprachgebietes gelegen und ursprünglich von oberpfälzisch-bairischer Bevölkerung besetzt, hatte im Laufe des Mittelalters viel fränkisches und zumüngerliches Element in sich aufgenommen und war durch seine Handelsbeziehungen des Kaiserreichsfränkischen Frankenland (oberpfälz) eben; vollends seit der Zurechnung zum Fränkischen Kreis (1495) galt es als fränkische Stadt, wenn man gleich sehr hervorragende Ausländer stets bewohnte. Die Stadt „der alten Mische voll“ hatte es Nüchtern bei gelegentlicher Durchreise angetan, jedoch er 1800 eine Zeit lang dort zubrachte. Auf der Burg, wo er wohnte, empfing er damals auch den Besuch des Dichters August Graf von Platen. Dieser, der in Literaturgeschichte öfters als fränkischer Dichter aufgeführt wird, war freilich alles eher als ein Franke; den Stoffen eines als romanischer Heldenepisches merkte vieles von Nüchtern. Was sie aber damals zusammenführte, war die gemeinsame Begeisterung für Geist und Form der orientalischen Dichtkunst? Deshalb aber gebührt Platen in seinen Tagebüchern Nüchterns auch als geistlichen Führers durch das alte Nürnberg, das sie im Juni 1821 gemeinsam nochmals besuchten. „Ich kann wohl sagen, daß ich in dieser Ge-

1) Vgl. über Nüchtern die Götter Kreyger, die Jahresfeier der Völkerschlacht bei Leipzig in Samberg am 18. und 19. October 1814, Jahrbuch 1803/14 des Göt. Ver. in Samberg S. 95 ff.

2) Die literarische Frankheit brachte sich in der Folge zur Geltung, jedoch Platen legte die Parallele von Nüchtern gegen August (geb. 23. Febr. 1809 zu Nürnberg) übersehen.

„Hilfhoft“ (Küdnert, des Kupferstechers Carl Barth aus Silberburghausen<sup>1)</sup>, des Kaufmanns Schömer aus Frankfurt) „zum ersten Mal das wunderbare Nürnberg mit seinen Kaufhäusern, Bräuen und Wären, Lindenalleen und schönen Brunnen wahrhaft gemessen habe.“ Kein Zweifel, daß Küdnert und sein Gefährte in Nürnberg damals romantische Lust amieteten. Woher sich die Geister zur literarischen und künstlerischen Romantik hollen wie sie wollten: an der Wiederentdeckung alter deutscher Herrlichkeit durch sie naheten sie alle toll, dankbaren oder mißvernehmlichen Bergens. Die Zeiten waren vorüber, wo Künstler vom König eines Regent Nürnberg „eine köstliche Stadt“ hatten nennen können. —

Nach Koburg war Küdnert schon während seines Aufenthaltes in Ortschaft oft gewandert. Nachrichten und ichre zugleich begrüßte ihn denn, wenn er von Wismannsburg her dem Jgggrund sich näherte, das Währzeichen der Stadt, die Feste. Sie und die Heilburg, obdem „die köstliche Frucht“ genannt, die Feste Kosenberg bei Kronach und die Pfaffenburg bei Kulmbach sich zur gewaltigen Schlösser im Kochen des Frankenlandes, deren Befänge in die Zeiten zurückgehen, wo sich das Deutschum hier gegen Westen und Norden durch Zrupfungen sichern machte. In der Folge wurden sie, mächtig ausgebaut, Stenbleic fürstlicher Mode: die Feste von Kronach das stürbliche Bollwerk des Fürstbistums Bamberg, die Pfaffenburg ein Sitz der hohen Peronier und nach deren möglichem Untergang der Hohenzollern; die Koburg und die Heilburg beide ursprünglich im Besitz der mächtigen und kunstbegreiften Ernbergerer, kamen an das Haus Wettin. Nur an der Feste Koburg ist bis auf den heutigen Tag der Klang lebendiger fürstlicher Macht verbunden mit ritterlicher Romantik hofen geblieben — und darin besteht über Sigmund innerhalb der fränkischen Lande. Die schöne Stadt aber, die an die Hänge des Festungsberges sich anlehnt, sollte für Küdnert bedeutungsvoller denn eine werden.

Als er, immer noch nicht im Besitz einer festen, gesicherten Obensstellung, gegen Ende des Jahres 1800 nach Koburg zog, zunächst um sich etwas zu gewinnen, dann aber, um an der dortigen Schloßtheil Studien zu machen, mietete er sich im Hause des Herzoglich Koburgischen Archivarers Johann Albrecht Fischer in der Schloßgasse ein. Nicht allzu freundlich, nicht allzu schmerzhaft sehr dieses große, beschönigte Haus in geringer Entfernung von den hohen Mauern des Festungsschlusses da; und beschönigt, sehr beschönigt war die Zweigimmerwohnung, die Küdnert der Frau von Herderer abmietete. Aber in diesem Hause entfaltete seine literarische und wissenschaftliche Kraft in reichster, freudigster Stille, in diesem Hause erlebte und bildete er seinen Liebeserzählung. Dieses in der deutschen Literatur einzig bestehende Denkmal fränkischer Uebe geht der Stiefmutter Albers, Anna Ulise Magdalene Wierthauer-Fischer. Sie war ein fränkisches Mädchen von ihrer Mutter her, eine geborenes Magdalene Ulise Doppelmeier aus Erlangen; ihr Vater kamme aus Westfalen.<sup>2)</sup> In

<sup>1)</sup> In dieser Stadt lebte er lange Jahre, gehörig erobert war er aus Ortschaft. Durch seine an ihm wirklichen Bräuen Küdnert.

<sup>2)</sup> Carl Christian Wierthauer, Kaufmann (— Schenker) an der kgl. preussischen Regierung in Bamberg, starb im Alter von 25 Jahren am 21. März 1789 in Erlangen, (Wiedergabe von Herrn Friedrich Schmidt, Redaktor in Erlangen).

den Abschluß des „Liebesfrühlings“ löst sich Radert alle Bräutigam der deutschen Sprache aus, damit er seine Liebe glücklich großem könne; er ringt schließlich mit der Sprache, bis sie ihm alle ihre geistigen Liebeskräfte zur Verfügung stellt:

„Du meine Liebe, du mein Herz,  
 Du meine Muse, o du mein Schatz,  
 Du meine Welt, in der ich lebe,  
 Mein Himmel du, darin ich lebe,  
 O du mein Gott, in der Nacht  
 Ich rief mich selber Kummer gab!  
 Du bist die Ruh, du bist der Frieden,  
 Du bist der Himmel mir begeben,  
 Du bist die Welt, machst mich mir wert,  
 Dein Wort hat mich mit mir verknüpft,  
 Du hast mich selbst über mich,  
 Mein ganzes Ich, mein bestes Ich“ (S. 387).

Das an Leib und Seele prächtige Mädchen mit den „freudigen, neuen, braunen Augen“<sup>1)</sup> ward Käthe's Braut und am 26. September 1821 seine Gattin. Das junge Paar blieb im väterlichen Hause wohnen; drei Söhne, Heinrich, Karl und August, wurden dem Dichter heiligh geboren. Die Sonne seines Liebesfrühlings, die im tiefsten Hause zu strahlen begonnen hatte, leuchtete über seiner ganzen Ehe; Liebe war und blieb „sein Sonnenbild, sein Seelenstrahl“, bis der Tod sie ihm entriß. —

Im Jahre 1826, in dem Käthe's dritter Sohn geboren wurde, gestalteten sich endlich seine äußeren Lebensbedingungen beträchtlich für ihn wie für die Seinen. Königlich Ludwig von Bayern hatte ihm einst in Rom versprochen, er werde ihn sobald als möglich an einer bayerischen Universität anstellen. Als im Jahre 1825 zu Erlangen der Lehrstuhl für orientalische Sprachen sich erledigte und Käthe sich am 18. Juni des gleichen Jahres darum bewarb, erlangte

<sup>1)</sup> Jureffens in Abgange der Bewertung Friedrich Schlegels (vgl. oben, Neue Umschau, S. 77) über das Mädchen von Käthe's Braut im Jahre 1841: „... Ihre äußere persönliche Erscheinung betreffend, so war sie hoch, schlank von fünf Fuß Größe und ganz schlank, und ich mehr mit an ihrer etwas kleinen aber wohlgeformten Brustgegend die ehemalige Jugendlinie wahrnehmbar. Das gelbliche Glanz ihrer Haare und ihr angenehmes Nies (von Schickel'scher Natur) mit an ihrem Thorax, in ihrer Verbindung herrliche, wie ich auf einer halben Seite nach hinten herabgedrückt war, den Umriss eines der prächtigen Griechinnenbildnis gegeben zu haben schien.“ Die Natur hingegen, daß auch das schwarze Haar, die an ihrem Hals gewöhnliche Färbung und der eigentümliche Hauch nach von Woche sehr wohl in Bräunen beobachtet werden ihm konnten:

„Der rote Lippe steht der gewöhnliche Teufel,  
 dabei gelblich, und es liegt das schwarze Haar ihr bang an;  
 darüber hat sie den Hauch des Kindes zur Kunst geliebt,  
 Die ihr das Nies angibt, das runde, mit schlanker Natur;  
 Drei und besser sagt, daß das Nies gelblich ist;  
 darauf hat einmal die Färbung an ihrem Hals gewendet;  
 Vierzehn und hat fünf Jahren Lippe der Tod an  
 daß verblüht sie im Uterus die wohlgeformte Brust.“

sch der neunzehnjährige König seinen Worten und legte 1836 seine Berufung trotz aller Kämpfe in der Factualität durch. Damit war man Küdert Professor an einer hiesigen Hochschule.

Wie kennen schon das eigenständige, freundliche Gesicht unseres Dichters, das ihn nach und nach fast alle hervorragenden Stimmen des Frankenlandes und damit die Bestimmten des Frankens umher von einer neuen Seite kennen lernen ließ. Erlangen war eine ganz andere Individualität als die größeren ihm schon bekannten hiesigen Städte. Es war ein Marktgeflechte wie Bayreuth, war bescheiden, aber mit der gleichen künstlerischen Färbung, die einfaß und modern erschien, mochte man sie nun mit der künstlerischen Kultur der höchsten Reichs- oder Bisthofsstädte vergleichen. Dazu kam die bestimmte Eigenart, die jede Universitätsstadt kennzeichnet, und ein Charakterzug, der sich aus der Geschichte der Stadt ergibt. Das neue Erlangen war ja für jene hiesigen Jagdschlösser gebaut worden, denn der Markgraf Christian Ernst im Jahre 1685 ließ auf seinem Land gewähren. Es waren Köhler, Schmiedeleute, Schmiede, Weber, Wollweber; sie brachten aus ihrer Heimat Sinn für sorgige Tätigkeit, freilich aber auch hausbackene Nüchternheit mit. Aus diesen verschiedenen Quellen ergab sich Erlangens Stadtcharakter. Unser Dichter war nicht ungern dort; er fühlte sich in den besten, luftigen Straßen der übrigens sehr gesunden Stadt wohler als in Nürnbergs engen Gassen und lieber die freundliche Umgebung, die er auf vielen Spaziergängen kennen lernte. Ja er befreundete sich schließlich mit dem Gedanken eines dauernden Aufenthaltes in Erlangen: dies geht wohl daraus hervor, daß er sich gleich ein „ohne Hinzuz“ Haus kaufte, das er freilich nur mehr zwei Jahre lang bewohnte.<sup>1)</sup>

Im Jahre 1841 nämlich folgte Küdert, der man schon als Dichter wie als Gelehrter berüchtigt geworden war, der Berufung als Professor der orientalischen Sprachen mit dem Titel eines Geheimen Rates an die Universität Berlin. Hatte er sich in Erlangen wohl gefühlt — das beweist ja vor allem seine in jenen Jahren gewaltig gezeigerte Arbeitskraft —, so mußte er doch diese Verbesserung seiner Verhältnisse im Interesse seiner Familie begrüßen; denn ja seinen drei ältesten Söhnen hatten sich auch vier Töchter gestellt: die Käthe von und Frig, die Töchter Marie und Anna. Andererseits glaubte König Friedrich Wilhelm IV., der ihn in einem Familienbriefe mit den herzlichsten Worten begrüßen hatte, durch Küdert den Glang seiner Hofdenkmalerei noch zu er-

<sup>1)</sup> Nach einer gütigen Mitteilung von Herrn Dr. Otto Wittke in Erlangen, der sich in vieler Sache an Hof. Marie Küdert, des Dichters einzige noch lebende Tochter, und an Herrn Richard Schmitt um Auskunft wandte. Hof. Marie von in der 1880ten Jahresausgabe Nr. 46 (des Buchhändlergeschäfts von Buchhändler Küdert) hat sich bei Küdert (Buchhändler), das dort steht: 7 (früher 6) ist 1832 im Kaufhausgebäude (früher Buchhändler) Haus Nr. 28 an der hies. Buchhändlerstraße, hiesiger Buchhändler Straße gewesen. Die Angabe an Hof. „Hier wohnte Prof. und Dichter Dr. Friedrich Küdert 1830—1841“ ist nicht richtig: 1841 hat er ja Erlangen schon verlassen. Es mußte „1836“ heißen; am 2. April kaufte er das erwähnte Haus. (Mitteilung von Herrn Richard Schmitt auf Wunsch der Buchhändler). In der jüngeren Erlanger Literatur, die im 1894 „deutsches Literaturblatt“ hieß, hat der Dichter nie gewohnt.

höhen. Der Dichter-Geliebte sollte neben Männern wie Bornhöjen von Gief., Niggander von Humboldt, Schelling, Tief als neuer Stern am Himmel Berlins strahlen.

Es begann in Rückerts Leben die einzige jahresentscheidende Zeitreihe, in der er nicht fröhliche Lust amete: und diese Jahre waren die freudigsten seines Lebens. Wie konnte sich auch der Franke Rückert, der als Knabe durch Oberlausingens Wälder und Felder grüffelt, der in Wägenburg Lebenslust genosst, in fröhlichen Tälern liebt, auf fröhlichen Schiffern Freundschaft gefunden, der Nürnberg, Bamberg und Koblenz nicht hatte — wie konnte sich der wohl fühlen inmitten der „rohen und feigen Gesellschaft“ des vornehmlichen Berlin, unter dessen habenscheinigsten romantischen Mänteln liste hochheilige Kravatten, rechts gallivierende revolutionäre Gesinnung sich mühsam verbarg?<sup>1)</sup> Die Liebesarme Aufschwung, die er bei einigen Freunden fand, in allen Ehren: es ging ihm aber doch um Sorgen, wenn er von seinem Berliner Aufenthalt sagte:

„Wie ich mich hier behau?“  
 Wie die Kuh am Wägen  
 Im Stroh der Kötterfelder:  
 O wär' in meiner Stadt ich steh'n, wie ich war!“<sup>2)</sup>

Seine Familie meinte von 1843 an überhaupt nicht mehr in Berlin, sondern ganz auf dem Gute Knecht bei Koblenz, das Rückert schon längere Zeit von seinem Schwiegervater übernommen und auf dem er schon in den Erlanger Jahren regelmäßig die Sommermonate verbracht hatte. Der Winter 1847 war der letzte einjährige Junggesellenwinter Rückerts in der preussischen Hauptstadt; zwei Tage vor der Märzrevolution des Jahres 1848 verließ er Berlin — und kehrte nicht mehr dorthin zurück. Von Knecht aus suchte er im nächsten Jahre um seine Professur nach: sie ward gewährt, und mit 1800 Talern Pension, der Hälfte seiner Befoldung, setzte er sich in der Heimat zur Ruhe.

Zur Ruhe? — Nein und ja!

Der Mann, der nie in seinem Leben gerastet, konnte unmöglich auch als Gedulgsähriger und Stillsitzähriger die Bücher schütten, aus denen er immer neue Nahrung für sein schon riefenhaftes Wissen schöpfte, und die Feder aus der Hand legen, aus der immer neue Gedankensprossen stießen. Der Wissenschaft und der Dichtung waren auch an seinem Lebensabend von jedem Tag streng unbewiesene Stunden vorbehalten. Alles andere hießlich war Ruhe, allerhöchste Ruhe: umgeben von der häuslichen Sorge seiner treuen Lebensgefährtin, von der Liebe seiner Tochter Hans und Maria und seiner Schwiegertochter Ulma, die Rückerts Sohn August, den jungen Gutsbesitzer von Knecht, geheiratet hatte, lebte der große

<sup>1)</sup> Das hat Bornhöje stark Rückert, besonders in jüngeren Jahren, für Berlin geschrieben, das er nach einem Besuche am kleinen Freunde Friedrich Schubarth vom 20. Dec. 1844 für den „Fremden“ nennt. Beide gründlicher war für ihn die Anschuldigung, da er sich von dem Nihil und großen Romantischen Preußen Berlin ein Gespinnstweben für seine Komate auf das Elend geschrieben hätte, aber nicht das mindeste Verdächtige fand.

<sup>2)</sup> Vgl. Wagners, Leben Rückerts, S. 205.